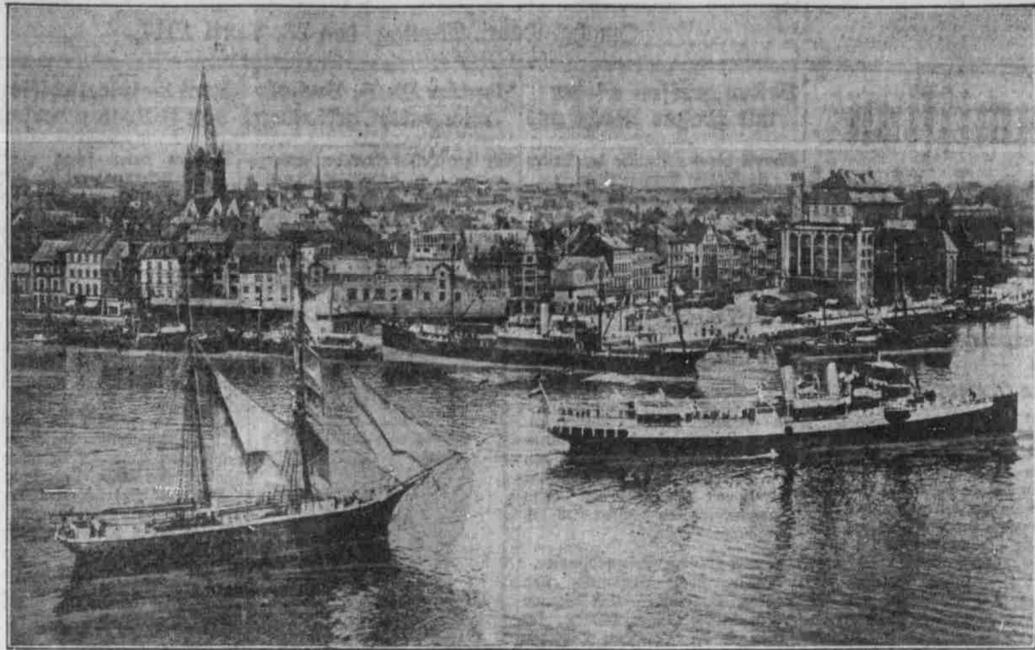
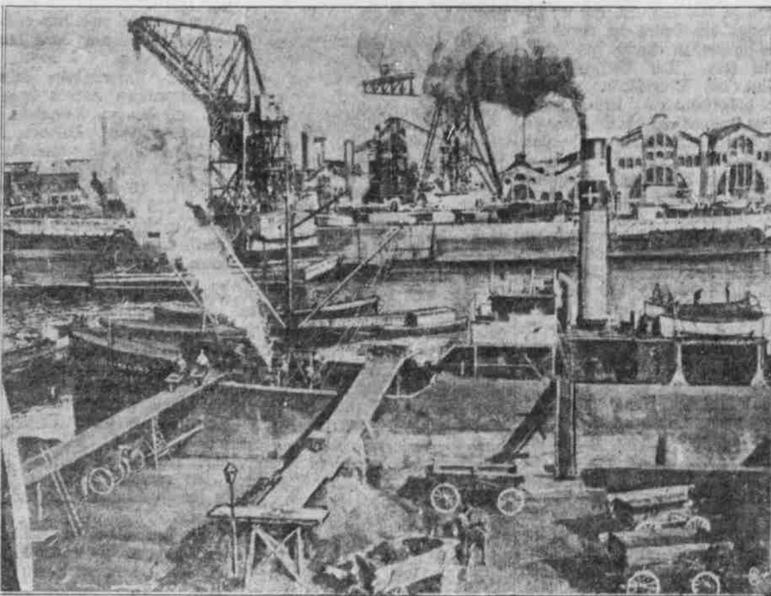


Wie es in Kiel aussieht . . . Von Robert Misch.

Ein Blick auf die Hansestädte Hamburg und Lübeck. — In der holsteinischen Schweiz. — Leben im Reichskriegshafen. — Ein Besuch in der kaiserlichen Werft. — Der Schrecken der Meere: Das U-Boot. — Vom Nordsee-Kanal.



Aufsicht von Kiel.



Die Germania-Werft in Kiel.

Mittwochabend und feingelächeltes Gesicht, die unter tiefblauem Himmel schwammen, mit weichen Lüften luden die letzten milden Herbsttage.

Lange schon lag mich der Wunsch nach Norden. Wie mag es jetzt an der Waterkant, in den großen Handels- und Kriegshäfen ausschauen? Welch ein Anblick zeigen diese Meeresstädte in Kriegsjahren? Ein günstiger Zufall brachte dem Schönen Erfüllung, durch freundliches Entgegenkommen unserer höchsten Marinebehörde.

In Hamburg machte ich die erste Haft, freudlich nebeneinander schlammten hier die großen und kleinen Schiffe des „Hansa“ und der anderen überseeischen Nationen. Sie warteten auf den Tag des Gewonnens. Glorreich wird er erscheinen, und demüthig halten diese künftigen Kaufleute und Reeder wieder durch!

Was in früheren Jahrzehnten England fast restlos geblieben war, gelang ihm nun dank. Gewiß hat es anfangs nur wenig von Deutschlands Handelsflotte, dann dem drahtlosen Funken, der sie alle nach Kriegsausbruch schlingt in ihre heimischen oder die nächstgelegenen neutralen Häfen zurückzuführen. Der riesige „Imperator“ liegt in Hamburg am Pier. Auch mein Lieber, kleiner Vorkriegsdampfer, „Meteor“, mit dem ich noch kurz vor dem Kriege Afrika und Syens Küsten kreuzte in liebenswerter Gesellschaft zweier Dampfer und der Seinen, lag da sichtlich bereit.

Der Kapitän und einige seiner Offiziere haben längst den Regen des Flottenoffiziers umgehört. Hoffentlich sind sie alle wohl! Wer hätte es sich träumen lassen, als wir auf dem Raifeld zu Rairo mit den Highlandern kämpften, ihre roten Jacken und weißen Ballettschuhe heimlich betastend, wer von uns hätte es gewagt, daß wir so bald die Ringe mit ihnen kreuzen würden? Was diesen wohlgepflegten blonden Briten liegt nun wohl schon mancher in Wallpols oder Franderers Erde, wenn er nicht Fußball in Döberitz bei Berlin spielt.

Über den von Vulkanwerk und von Holz und Blech herüber tönt das Geräusch der Hämmer und Maschinen noch empfindlicher als in Friedenszeiten und gerade diese Gedanken sind jähzersezt. Alle diese Schiffe werden aber wieder die Meere besetzen; mit fremder Pracht werden sich diese Speicher wieder füllen . . .

Wieviel kleiner, ich möchte sagen: kleiner, wirkt Lübecks Hafen auf den Besucher! Nicht Mecklenburg, nur die Ostsee ist sein Horizont. Aber, was dem einen im U. B. dem andern im Reichskriegshafen. Lübecks U-Booter lag durch den Krieg einen starken Eindruck gewonnen. Hier und hinaus durch die Trammünder Bucht gleiten die Segler und Dampfer mit der gelblichen Schwedens, der tollwüthigen Dannebrogflagge.

Von Lübecks hochgegliederten Häusern und uralten Backsteinkirchen — die Silhouette der Stadt längs der Trave ist einzig schön — führt ich in die grünen Buchenwälder und klauen Seem der Holsteiner Schweiz.

Ein kleineres Gattungsmitglied! Die Berge freilich nur Hügel, die Wälder aber hochgehende Dorne, Vordächer von Altschiffen. Badenpredigt, wie ich sie nicht einmal in Dänemark gesehau. Hier an Schönen, freidrehenden Frühlingstagen lag ich und doch lag ich zu wahren . . . so lustig! Doch jetzt ist keine Zeit, keine Zeit! . . .

Auf den kleinen U-Booter umfahrt ich in einer Stunde. Ein blaues, geschwimmtes Juncel, begradigt in Einfaß und Rücken — weltferne Einfalt, Sogebenen und tiefe Trübsinnigkeit! Kein Haus, nicht einmal ein Weinstock am Ufer. Das hier ist eine Minute weit auf dem Hügel, mit einer 600jährigen Eiche, mitten im Buchenwald. Man begrüßt, daß sie hier ist, die U-Booterleute schiden, wenn ihre Kerben nach langer Kreuzfahrt ein hübsches Temperament sind.

Dieß dabei ein Lusthäuschen des Herzogs von Oldenburg, des Landesherren. Man würde sich nicht wundern, hier Reuters Durchlaucht zu begegnen, in grünem Anzuge und weißem Überhoor.

Hinf Minuten davon der große Reiterhof, an dem Hofens „Luis“ hauste — in Malente, im noch wohlgehaltenen Moorhaus und Garten. Wahrscheinlich ein Ort für Juchel! Nur wundern man sich, daß es das jetzt noch gibt. Dort drüben steht man Eulins Ritzsturm ragte, wo der alte Hof selbst als Reiter der Landwehrschule hauste und seinen Gymnasien die Latzen schickte und Ullrich in der Sprache äußerte dortlandierte. Unter, alter Vater Hof, ist die Fahrt der „Luis“ weniger hübsch als die des hiesigen Königs von Jüchel! Und dazu wahr und beglaubigt! Wo man hinblickt, alle Werte werdet dieser riesige Krieg um, von dem man nichts lokostam.

Am Ufer See vorbei (einer tiefen Wasserfläche, an der die Hügel der „Schwiel“ langsam verleben), an dem der deutsche Kronprinz und seine Brüder ihre militärische Jugendbildung im Kadettenhaus erhielten; vorüber an dessen Dörben dieses prächtigen,

schwarzweißen Holsteiner Kindes und den saftigen Wiesen Ostsees, die diesmal einen Reiterhof bilden, läuft der Schienenstrang nach Kiel.

Man kennt sozusagen die halbe Welt; aber es hatte des Krieges bedurft, um mich nach Kiel zu laden. Um so schärfer ist der Blick für das Neue.

Deutlich sieht man, wie sich diese Stadt gerührt und gerast hat, seit sie aus einer dänischen Landschaft der deutsche Reichskriegshafen wurde. Ein Kranz von modernen, oft an das Holsteiner Bauernhaus anknüpfenden Villen und freigelegten Gartenanlagen schlingt sich um die alte Stadt mit ihren engen Straßen. In der Stadt selbst Neues und Altes dunkel durcheinander. Freilich darf man nicht an Lübeck denken, wo selbst die engen Gassen noch die alte Pracht und den alten Reizum verzeihen, die Hofäden einfacher Kaufhäuser von ehemaliger Macht und hoher Kunst zeugen.

Was Kiel bedeutet, verbannt es der Neuzeit, Preußen, der Marine mit ihren Werften und Anlagen, dem Nordostsee-Kanal. Schon der erste Schritt auf die Straße zeigt uns, daß hier die Marine als einzige Gottheit herrscht.

Himmel, so viele Matrosen habe ich in meinem ganzen Leben noch nicht auf einmal gesehen! Und ich kenne doch von Hamburg bis Genua, von Stettin bis Pola, dem Ägier bis Alexandria und Beirut manchen Hafen! Ist es der Krieg, der hier alle diese blauen Jungen zusammengeführt hat? Matrosen, Torpedos und U-Boote, Kanonen und Ingenieure, Deckoffiziere, Rabatten und Reutnants, Marineärzte, Kapitäne und Admirale. Ein ewiges Geseh! Und viele schon Bekannte — Reserve und Seewehr — mit der nicht minder behäbigen Gedeihliche. . . Ja, der Krieg . . . er wickelt alles durcheinander. Und trotz des Krieges merkt man, eine wohl lebenslustige Stadt dies Kiel ist, wie alle Hafenstädte.

Im Dänemarks Herrschaft erinnert nichts mehr. Sie ist verwaist, als wäre sie nie gewesen. Sie waren ja auch immer ein weiches Pflaster, ferndeutsch bis ins Mark, diese Holsteiner.

Was man die Kriegsjahre betritt — bisher freilich nur theoretisch — bemerkt man an einigen, nach oben abgehenden Laternen in der Nähe von E. Inhof und Hafen. Wohl ein Liebespaar der ersten, langjährigen Kriegsgenossen. Freilich, wenn die Engländer Joppele hätte. — — — wer noch?

Was ich sehen wollte, es wurde mir alles gezeigt. Ein elegantes Motorboot der Offiziers-Station, das die Wasser durchschneidet, stand mir zur Verfügung. Oberleutnant zur See L. bewilligte mich. Liebenswürdig und fürsorglicher hätte es keine Mutter tun können. Das Eisener erste Klasse schmückte den noch jungen Mann. Und es war wahrlich nichts Gewöhnliches, daß es ihm ver-schafft. Er war erster Offizier auf jenem Hilfskreuzer „Meteor“ gewesen (auch ein Meteor), der so prächtige Fahnen geschmückt, unter anderen den englischen Hilfskreuzer „Kamfay“ torpediert und versenkt, dessen meisten Offiziere und Mannschaftsmitglieder getötet. Man erinnert sich wohl noch, wie der „Meteor“ dann von fünf englischen Kreuzern gejagt und von seinem Kommandanten versenkt wurde, nachdem er seine und die englischen Mannschaften (teilweise ver-wundet) auf einen kleinen norwegischen Segler überführt. Dem riesig der eine englische Kreuzer den Befehl zu, nach Nordwest Kurs zu halten (nach England), verschwand dann aber schnell, wohl aus Furcht vor deutschen U-Booten. Darauf ließ Kapitän Knorr die Engländer auf dem Segler und ging mit seinen eigenen Leuten auf eine noch kleinere Norwegerbark über, mit der er glücklicherweise in die Friesischen Inseln erreichte. Eine kleinere „Mepha“-Bark, die natürlicher Offiziere und Mannschaften das Eisener Kreuzer verschickte.

Wie einfach Reutnant L. das erzählt! „So, wenn man Glück hat! . . . Alles schiden diese Herren aus! Glück.“ Ein wunderbares Geschick! In diesen Jahren hat sich Kaiser Wilhelm in diesen Offizieren seit den fast dreißig Jahren seiner Regierung herangebildet. Ein Haupt der Welt und doch harmlos und vergnügt wie die Kinder — kühn und voll eigenwilliger Entschlossenheit und doch eigener Disziplin sich fühlend. Und weisigebend, von weitem Bild. Es ist auch nicht wenig, was solch e. Sees-offizier heutzutage beherrschen muß; außer der Führung des Schiffes selbst, der Kanonik und Meereskunde, muß er ein ganzer Arzt und mit tausend großen und kleinen Maschinen und Mechanismen vertraut sein, die sich täglich ändern und vervollkommen. Bei allem das sind diese Herren noch weislich beständiger Lebenswürdigkeit.

Das Verhältnis zu den Mannschaften ist und muß in verhältnißmäßigem sein im Lande, da sie ja wochen- und monatelang alle Lebensbedingungen (bis auf das bessere Essen) mit diesen teilen, in Respektvollheit aufeinander angewiesen sind und dem Tode noch enger verbunden ins Antlitz schauen. Bei der nötigen strengen Disziplin ist es voll Vertrauen und Zuneigung.

So recht beobachten konnte ich es bei dem famosen Buchen „meines Reutnants L.“, welcher erlicher übrigen bei Kriegsausbruch schlüssig von Lieberke nach Deutschland zurückgekommen war.

Die „Meteor“-Fahrt auf Tob und Leben hatten sie freilich aufeinander verbunden. Den verwundeten Kapitän des versenkten „Kamfay“ hatte diese Barke gepflegt und beiebt.

„Warum sind die Deutschen gar so gut zu uns?“, fragte ihn der Engländer. „Weil das für uns Deutsche eine selbstverständliche Pflicht ist“, antwortete der Bucher. „Schonung und gar verwundete Feinde sind uns keine Feinde mehr, nur arme Menschen.“

Was ist bezeichnender für die beiden Länder? Die Frage des englischen Seemanns oder die Antwort des einfachen deutschen Matrosen? Mit der Beschäftigung der kaiserlichen Werft fingen wir an. Am Schiefer der Höhe, der tief eingeschnittenen Räder, beugt sich die riesige Maschine aus, gelinde über der eigentlichen Stadt, und hält getreue Nachbepflicht mit der Kruppischen Germania-Werft.

Schon von der Stadtküste verzieht ein Gewirr von riesigen Laufstrassen- und Schienenwegen, das mit einem Schwinneboden, von glasgedeckten Hellen, langegehenden Magazinen, von Belagungen, auf denen halberstehende Schiffe liegen, daß hier einige der beherrschtesten Werksstätten Deutschlands hochgeplanten Sees- werke liegen. Bekanntlich haben wir solche noch in Hamburg, Stettin, Danzig, Wilhelmshaven, Königsberg.

Das Stationsamt, vom schneidiger Mannschafts- und geteilter, bringt uns in wenigen Minuten hinüber. Eine kleine eigenartige Epikope spielt sich gleich vor unseren Augen ab. Ein Mann, der auf einem Wagen, nahe dem Kai, irgendeine Arbeit verrichtet hat, ist ins Wasser gefallen. Man hat ihm einen Rettungsring zugeworfen, an dem er nun, halb schwimmend, halb gezogen, ans Ufer gelangt. Einige Leute laufen herbei, sonst keine große Aufregung. „Das kommt täglich vor und geht fast immer gut ab; denn sie müssen hier alle schwimmen können.“

Ich über und gleitet Licht und geschnitten eine riesige Last auf einer Drahtseilbahn von einer Halle zur anderen. Wie ein Kinderpielzeug schau ich nach und nach die Leute auf und ab und nach allen Seiten spielend brechen, um ihre „großen Koffer“ zu verschleubern. Und, in Erinnerung an manche Seefahrt in enger Kabine, den Herrn Admiral und seine Stabs-offiziere (es ist ein Flaggschiff) um ihre geräumigen, eleganten Salons beneiden. Auf solch einem Schiff ist Platz; und auch die Mannschaften sind famos untergebracht. In Freizeitzwecken werden sie hier in fernem Zonen prächtige Säle und Feste auf den verfallenden Decks veranstalten können. Hoffentlich bleibt das Bild die Zeit, da dieses Schiff, dessen Zwillingsschwester (unweit davon) noch der Probefahrt liegt!

Aber da drüben liegt auch eine ganze Flotte der neuesten und größten Meeresboote, jener „Wasserpist“, die den Herrn in London zumerholte Tage und Nächte bereiten. Und man fragt sich, ist man auch Late: wenn die Zukunft?

Als der Krieg begann, sagte mir ein hoher Flottenoffizier a. D.: „Bald werden die Kanonen der Ostsee mit England durchzukommen versuchen.“ Es kam ganz anders. Und die „eingemittelte“ Flotte Britanniens da irgendwo, doch oben in einer Bucht bei den Orkneys, spricht ja Bände aus für den Krieg. Sicherlich wird dieser Krieg die Frage zwischen Dreidubacht und U-Boot noch nicht endgültig lösen. Neue, ungeahnte Kräfte werden des Inselstaates Meeresmacht zur See bringen. Und diese ist selbst nicht Milliarden in seine Hände, als es nach diesem, für England hoffentlich aller Kräfte bewußten sein.

Und endlich ging mein heißes Sehnen in Erfüllung. Voll Ehrgefühl betrat ich an einem friedlichen Sonntagmorgen ein U-Boot, das jetzt nur noch zu Schul-sprengen dient, also keines von den großen, neuen. Aber ich sah doch die Grundform in allen bereitwillig gezeigten Einzelheiten. Begreifen kann der Late ja doch nur die großen Richtlinien. Die Fülle dieser Schattstoffe, Feiner, Hübel und so geheimer Dinge verzieht ich vollständig. Und die Grundform kennt ja jeder Zeitungsläser. Er weiß, daß gleichmäßig verstellte Tanks, fünf füllbar, Höhen- und Tiefsteuerer sind breite, paddelartige Flächen an beiden Seiten. Man hebt die Maschine mit Öl für Ueberfahrt und speichert durch die Bewegung elektrische Kraft in großen Akkumulatoren auf, die dann die Maschine bei Ueberfahrt treiben. Im U-Boot, dem Gehirn dieses Organismus, mündet das Periscope (bei den neuen, großen Booten sind es zwei oder drei); und von hier aus werden auch die Torpedos abgeschossen, die sich hydraulisch in die Höhe schieben. Und wenn hierbei noch keine Abnung von der Freiheit und Präzision dieser Mechanik aufgeht, der er-zähl, daß man in gewissen Tiefen Ueberdruckluft in die Räume preßt, um den Druck des Wassers zu widerstehen, diese Luft auch durch Sauerstoff bereichert, die ausgeatmet Kohlenäure durch Regalil bindet.

Man hat mit und schaut sich diese jungen Herren, die das alles dirigieren und leiten müssen, mit Hochachtung an. Auch sie so einfach-befehlslos! Und alle drängen sie hinaus.

„Wann wird der Krieg?“

Eine Unterredung mit dem Grafen Hertling.

Unter der Ueberchrift: „Ein richtiges Wort zur rechten Zeit“ veröffentlicht die „Münchener Neuesten Nachrichten“ Mitte Februar eine Unterredung des Schiffbauers A. v. Reim mit dem bayerischen Ministerpräsidenten Grafen Hertling. In diesem Gespräch hat Graf Hertling u. a. folgenden Gedanken zum Ausdruck gebracht:

„Unser Auffassung geht dahin, daß der Krieg jetzt unter allen Umständen und mit allen Mitteln zum Abschluß gebracht werden muß. Generalstabmarschall v. Sodenberg hat folgendes erklärt: Die Kriegsjahre sind für uns unbestimmte Dauer fortgesetzt, da unsere Verluste erheblich geringer sind als der Zuwachs der Mannschaften. Unsere Grenzmannern im Osten, Westen und Süden stehen unerschütterlich fest, und unser wirtschaftliches Leben geht, wenn auch langsamer als im Frieden, so doch ununterbrochen und sicher seinen Gang weiter. Der Zweck unserer Kriegsarbeit ist die Vermeidung gegen die feindlichen Angriffe. Dieser Zweck haben wir vollständig erreicht, und können jetzt unsere Verteidigungsanlagen ungenutzt lassen aufrechterhalten. Aber auch unsere Gegner können theoretisch den Krieg ins Endlose fortsetzen, vorausgesetzt, daß sie die Zufuhr von Kriegsmaterial über die See aufrechterhalten können. Wenn wir also den Krieg jetzt endlich zum Abschluß bringen wollen, müssen wir die Zufuhr abbrechen. Das Mittel hierzu gibt uns unsere Ueberflotte. Wir würden das Ende des Krieges aus Schmers über die Schreden des Krieges, unsere Gegner würden keine Fortbewegung aus Furcht vor dem Schrecken des Friedens. Wir haben beim Kriegsende eine Abrechnung zwischen unseren Vätern, unseren Regierungen und unseren Verbündeten zu machen. Die Abrechnung unserer Länder ist gelungen, unerfüllt Versprechungen, welche uns zwingen würden, den Krieg fortzusetzen, gibt es bei uns und unseren Verbündeten nicht. Es ist die Pflicht vor der Abrechnung mit ihren Vätern und ihren Verbündeten, welche die Regierungen unserer Gegner dazu verleitet, den ausföhllosen Krieg fortzusetzen, in der letzten Hoffnung, daß doch noch irgendein Zufall ihnen den Sieg geben könne. Der Krieg aber seinem Abschluß zu, der Endkampf wird von unerfüllter Fruchtbarkeit sein, aber er muß ausgeschöpft werden. Unsere Feinde wollen es so, nicht wir, wir wissen, daß wir auf unsere Kraft vertrauen können und wir werden die letzte Woge des Krieges durchkämpfen bis zum Ende und bis zum Siege.“

„Eine öffentliche Meinung besitzt freilich nichts dadurch, daß sie ein Ueberflotte untermerkt, seine Schwelgerei aber; oder welcher Ehrenmann möchte ein solcher Ueberflotte sein wollen?“

„Große Einflüsse ist eine tiefe Pflicht, in die man nicht treten kann, ohne sich zu bekümmern; während Einzelnheit dagegen eine verschämte Wohlthat ist, in der sich die ungeliebte Natur zeigt, und die man nach kurzen Tage ersticht und unter Dingen wieder verliert.“

„Wie sie sich mit ihrem Schwelgerei auf bestimmte Wasserflächen automatisch einstellen, wie sie erprobieren, wenn sie das Schiff überführt, durch Zerbrechen einer Glasölze, deren chemischer Inhalt die Entzündung bewirkt, das ist, man möchte fast sagen: kompliziert-einfach.“

„Wie sie sich mit ihrem Schwelgerei auf bestimmte Wasserflächen automatisch einstellen, wie sie erprobieren, wenn sie das Schiff überführt, durch Zerbrechen einer Glasölze, deren chemischer Inhalt die Entzündung bewirkt, das ist, man möchte fast sagen: kompliziert-einfach.“

„Wie sie sich mit ihrem Schwelgerei auf bestimmte Wasserflächen automatisch einstellen, wie sie erprobieren, wenn sie das Schiff überführt, durch Zerbrechen einer Glasölze, deren chemischer Inhalt die Entzündung bewirkt, das ist, man möchte fast sagen: kompliziert-einfach.“

„Wie sie sich mit ihrem Schwelgerei auf bestimmte Wasserflächen automatisch einstellen, wie sie erprobieren, wenn sie das Schiff überführt, durch Zerbrechen einer Glasölze, deren chemischer Inhalt die Entzündung bewirkt, das ist, man möchte fast sagen: kompliziert-einfach.“

„Wie sie sich mit ihrem Schwelgerei auf bestimmte Wasserflächen automatisch einstellen, wie sie erprobieren, wenn sie das Schiff überführt, durch Zerbrechen einer Glasölze, deren chemischer Inhalt die Entzündung bewirkt, das ist, man möchte fast sagen: kompliziert-einfach.“

„Wie sie sich mit ihrem Schwelgerei auf bestimmte Wasserflächen automatisch einstellen, wie sie erprobieren, wenn sie das Schiff überführt, durch Zerbrechen einer Glasölze, deren chemischer Inhalt die Entzündung bewirkt, das ist, man möchte fast sagen: kompliziert-einfach.“